

## Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie

### I.

Jeder Versuch, den ethnomethodologischen Forschungsansatz unter methodologischen Fragestellungen zu betrachten, tut gut daran, zur Vorbeugung eines möglichen Mißverständnisses zunächst den Begriff der Ethnomethodologie selbst zu dekomponieren. Den Hintergrund für die Wortschöpfung „ethnomethodology“ bildet, wie ihr Urheber, Harold Garfinkel, verschiedentlich dargelegt hat,<sup>1</sup> das Konzept der „ethnoscience“, dessen Ziel es ist, mit Hilfe besonderer semantischer (z. B. komponentenanalytischer) Verfahren aus dem in einer Sprachgemeinschaft benutzten Vokabular einzelne kulturelle Orientierungsschemata zu bestimmen, in denen die spezifische Erfahrungswelt der Mitglieder einer Kultur repräsentiert ist.<sup>2</sup>

Von dieser Vorlage unterscheidet sich Garfinkels Forschungsprogramm nun in zwei wesentlichen Punkten. Zum einen ist Garfinkel – im Gegensatz zur „ethnoscience“ – nicht an der Bestimmung der Struktur einzelner domänenspezifischer Erfahrungsmuster (etwa im Bereich der Ethnomedizin, der Ethnobotanik, der Ethnoastronomie u. ä.) interessiert. Sein Augenmerk gilt vielmehr den Methoden und Verfahren, derer sich die Mitglieder einer Gesellschaft bei der Abwicklung ihrer alltäglichen Angelegenheiten ganz selbstverständlich zur sinnhaften Strukturierung der Welt bedienen. Das Präfix „Ethno-“ dient also dazu, deutlich zu markieren, daß es sich bei diesen Methoden nicht um genuin wissenschaftliche Methoden, sondern um alltagspraktische Verfahren handelt.<sup>3</sup> Zum andern geht es Garfinkel im Unterschied zur „ethnoscience“ auch nicht um die isolierte Bestimmung von Wissensbeständen oder kognitiven Strukturen; sein Interesse ist nicht darauf gerichtet, „die Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute“ zu bestimmen.<sup>4</sup> Für ihn ist der Vorgang der Sinnstiftung im alltäglichen Handeln nichts, was analytisch von diesem Handeln selbst getrennt und in die Köpfe der Leute verlagert werden könnte. „I shall exercise a theorist's preference and say that meaningful events are entirely and exclusively events in a person's behavioral environment ... Hence there is no reason to look under the skull since nothing of interest is to be found but brains.“<sup>5</sup> Diese Entscheidung Garfinkels, den Prozeß der subjektiven Sinngebung nicht als einen abgeschotteten, individuellen, „privaten“ Bewußtseinsvorgang, sondern – in anticartesianischer Manier – von Beginn an als ein soziales, „öffentliches“ Geschehen für die Untersuchung zu konzeptualisieren, ist von zentraler Bedeutung für die Ethnomethodologie und hat weitreichende Folgen für deren Forschungspraxis.<sup>6</sup>

Garfinkels grundlegende Prämisse ist, daß wir das, was wir im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, als objektive Sachver-

halte, als unabhängig von unserm Zutun existierende Realitäten wahrnehmen und behandeln, erst in unseren Handlungen und Wahrnehmungen als solche produzieren. Erst in unserem Handeln verwirklicht sich soziale Wirklichkeit, stellt sich die Objektivität von als „objektiv“ wahrgenommenen Ereignissen, die Faktizität von als „faktisch“ geltenden Sachverhalten her. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird von Garfinkel verstanden als eine Vollzugswirklichkeit, d. h. als eine Wirklichkeit, die „lokal“ in der Interaktion der Beteiligten hervorgebracht wird.<sup>7</sup> Dieser Vorgang der Wirklichkeitserzeugung muß, da alle Gesellschaftsmitglieder an ihm teilhaben, einzelne formale und als solche beschreibbare Strukturen aufweisen; er muß, anders ausgedrückt, *methodisch* ablaufen, nach Rationalitätsmustern, die mit denen der Wissenschaften nicht identisch zu sein brauchen, und kann jedenfalls nicht in subjektiv beliebiger Manier ausgeführt werden. Handelnde verfügen – so Garfinkel – über eine Vielzahl von „Methoden“, mittels derer sie die sozialen Gegebenheiten, auf die sie sich in ihrem Handeln beziehen und verlassen, erst in ihrem Handeln erzeugen. Diese „Methoden“ hatte Garfinkel im Auge, als er den Begriff der Ethnomethodologie prägte.

Ethnomethodologie bezeichnet daher die von den Mitgliedern einer Gesellschaft im Handlungsvollzug praktizierte Methodologie, über welche die – von den Handelnden als vorgegeben erfahrene und selbstverständlich hingegenommene – gesellschaftliche Wirklichkeit und soziale Ordnung routinehaft produziert werden. Es wäre also ein Mißverständnis, betrachtete man die Ethnomethodologie – entsprechend der herkömmlichen Bedeutung des Begriffs „Methodologie“ – als den Versuch einiger Sozialwissenschaftler, das eigene methodische Vorgehen systematisch zu reflektieren. Das Konzept der Ethnomethodologie ist vielmehr dazu gedacht, die praktischen Verfahren des Alltagslebens als Gegenstandsbereich für empirische Studien auszugrenzen, und nur insofern, als diese praktischen Verfahren auch das Handeln von (Sozial- wie Natur-) Wissenschaftlern bestimmen, ist damit auch eine Untersuchung der methodischen Grundlagen des wissenschaftlichen Handelns gemeint.<sup>8</sup>

In der Nachfolge von Alfred Schütz<sup>9</sup> sperrt sich Harold Garfinkel dagegen, das Problem der alltäglichen Sinnkonstitution durch den Rekurs auf vorgegebene kulturelle Wertsysteme als gelöst zu betrachten. Statt dessen tritt für die Ethnomethodologie die Frage nach dem „Wie?“ der Sinnkonstitution im alltäglichen Handeln in den Vordergrund.<sup>10</sup> Diese Frage gilt dem operativen Fundament der im alltäglichen Handeln als selbstverständlich hingegenommenen sinnhaften Ordnung, d. h. den Techniken, Methoden und Mechanismen ihrer Produktion. „Ordnung“ ist hier zu verstehen als Geordnetheit, oder eher: nicht als ein einmal hergestellter, statischer Zustand, sondern als ein im Handlungsvollzug fortwährend mitgeleitetes „Ordnen“, dessen innere Technologie zu erfassen und zu beschreiben sich die Ethnomethodologie zur Aufgabe gemacht hat.

Die ethnomethodologische Frage nach der Genese von sinnhafter Ordnung in der Alltagspraxis darf also nicht „kognitiv“ verkürzt und auf die Frage beschränkt werden, wie der Sinn einer Handlung in der subjek-

tiven Wahrnehmung der Beteiligten hervorgebracht wird.<sup>11</sup> Bei den Ordnungsleistungen, welche die Ethnomethodologen als Untersuchungsobjekt vor Augen haben, handelt es sich vielmehr um Sinnindikationen und -offenbarungen, welche die Handelnden in ihren Äußerungen und Aktivitäten dem Interaktionspartner als Verstehenshilfen mit auf den Weg geben. Das heißt, die Ethnomethodologie läßt sich von der Vorstellung leiten, daß im Vollzug alltäglicher Handlungen Methoden zur Anwendung kommen, mittels derer die gerade ablaufenden Handlungen und Handlungssituationen als „Zeichen-und-Zeugnisse-einer-sozialen-Ordnung“ (Garfinkel) erkennbar und damit als sinnhaft organisierte Ereignisse beschreibbar, erzählbar und erklärbar gemacht werden. „Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i. e., accountable“, lautet eine der Formulierungen Garfinkels, die diesen Zusammenhang zu erfassen sucht.<sup>12</sup> Sie läßt zugleich ein wesentliches Strukturmerkmal dieses Zusammenhangs deutlich werden: seine Reflexivität.<sup>13</sup> Alltägliche Handlungen sind insofern reflexiv auf sich selbst rückbezogen, als sie in ihrem Vollzug immer schon einen Bedeutungskontext für sich mitliefern. Daher gelten Alltagshandlungen der Ethnomethodologie als selbstexplikativ in dem Sinn, daß sie beständig den von ihnen hervorgebrachten Situationen ihren intelligiblen Charakter – und damit ihre Bedeutung als Interpretationsrahmen für diese Handlungen – verleihen.<sup>14</sup> Diese Praktiken der Sinngenerierung und Intelligibilisierung strukturieren eine Handlung nicht von außen, sondern bilden ein intrinsisches Element jenes Geschehens, auf dessen sinnhafte Organisation sie gerichtet sind.

## II.

Die vorangegangene Erläuterung des Konzepts der Ethnomethodologie hat deutlich gemacht, daß die in diesem Kompositum enthaltene Bezeichnung „Methodologie“ sich auf den spezifischen Gegenstandsbereich, nach dem dieser Ansatz fragt, bezieht, nicht jedoch ein eigenes methodisches Programm benennt. Würde man sich nun auf die Suche nach einem solchen (womöglich explizit formulierten) Programm machen, so stünde am Ende die zunächst enttäuschende Erkenntnis: daß die Ethnomethodologie ein derartiges Programm nicht besitzt. So sehr die Ethnomethodologie mit „Methoden“ – eben den praktischen Methoden des alltäglichen Handelns – beschäftigt ist, so wenig scheint sie sich darum zu kümmern, ihr eigenes methodisches Vorgehen zu reflektieren und in Form eines spezifischen Verfahrensprogramms kanonisch festzuhalten.

Freilich sollte in diesem auffälligen Fehlen eines ausformulierten Verfahrenskanons kein Versäumnis gesehen werden. Der Charakter ethnomethodologischer Studien wird entscheidend geprägt durch das Bemühen, das eigene methodische Vorgehen abhängig zu machen von dem spezifischen Gegenstandsbereich der Untersuchung. Durchaus in der Nachfolge der Husserlschen Devise „Zu den Sachen selbst!“ strebt die Ethnomethodologie danach, von ihrem Untersuchungsgegenstand her zu denken

und sich den Blick auf ihre Objekte nicht verstellen zu lassen von methodischen Vorgaben, deren korrekte Anwendung allein häufig bereits die Wissenschaftlichkeit der Untersuchung garantieren soll. Gegen die Gängelung durch formale methodische Vorschriften und gegen die Hypostasierung unbegründeter gegenstandstheoretischer Vorannahmen setzt die Ethnomethodologie darauf, *aus der Einsicht in die methodische Qualität und den selbstexplikativen Charakter sozialer Handlungen zur gegenstandsadäquaten Methodisierung ihres Vorgehens zu gelangen*. Eine Konsequenz dieser Haltung ist, daß erst dann, wenn die Analyse eines Phänomens zu einem sachhaltigen Ergebnis geführt hat, auch erkannt werden kann, welche Methoden zur Analyse dieses Phänomens geeignet sind. Methoden unterliegen für die Ethnomethodologie einem „unique adequacy requirement“,<sup>15</sup> d. h. sie müssen ihrem jeweils besonderen Gegenstand angemessen sein, und sie sind dies in dem Maß, in dem sie selbst diesem Gegenstand zugehören. Entsprechend dieser Maxime ist nicht nur das Phänomen selbst, sondern auch die Methode seiner Entdeckung und Analyse ein Ziel der ethnomethodologischen Untersuchung.

Da nun für das Vorgehen der Ethnomethodologie von entscheidender Bedeutung ist, an der autogenetischen und selbstexplikativen Qualität sozialer Sachverhalte anzusetzen, muß sie dafür Sorge tragen, daß ihr Daten zur Verfügung stehen, bei denen diese Qualität nicht getilgt ist. Genau dies aber ist überall dort der Fall, wo ein soziales Geschehen nicht mehr in der situativ-emergenten Gestalt, in der es sich über die Zeit entfaltet hat, vergegenwärtigt werden kann, sondern nur mehr als ein kodiertes Ereignis in der numerisch verdichteten Form einer statistischen Angabe vorliegt. Hierfür bilden amtliche und prozeß-produzierte Daten den Prototyp; sie sind für die ethnomethodologische Forschung weitgehend wertlos (bzw. nur als Daten über die sie produzierenden Institutionen interessant), weil in ihnen der Prozeß der sinnhaften Organisation und Selbstexplikation des sozialen Geschehens, das sie abzubilden meinen, eliminiert ist. Die Ethnomethodologie benötigt für ihre Arbeit Daten, die ein soziales Geschehen auf registrierende Weise – und nicht auf rekonstruierende Weise – konservieren,<sup>16</sup> da nur in diesem Fall eine Chance besteht, ein noch nicht durch nachträgliche Kategorisierungen überformtes soziales Geschehen und die in ihm sich realisierende primäre Sinnschicht als Ausgangs- und fortwährenden Bezugspunkt der Analyse zur Verfügung zu haben. Es hat also einen guten methodologischen Grund, daß Vertreter der Ethnomethodologie und der aus ihr hervorgegangenen Konversationsanalyse auf audiovisuellen Aufzeichnungen von „natürlichen“ Interaktionsabläufen als primärem Datenmaterial beharren und sich in ihren Analysen auf eine – für Außenstehende unverständlich – skrupulöse Weise der Anfertigung genauer Transkriptionen widmen.

Das Bemühen, aus dem Gegenstand selbst die wissenschaftlichen Methoden seiner Untersuchung zu generieren, hat nun in der Ethnomethodologie den Vorgang des „Beschreibens“ zu einem zentralen Thema werden lassen.<sup>17</sup> In allen empirischen Wissenschaften gilt „Beschreiben“ als eine

elementare wissenschaftliche Tätigkeit. Dabei haben aber – wie Simmel, Weber und Schütz in zahlreichen ihrer Arbeiten herausgearbeitet haben – die Sozialwissenschaften im prinzipiellen Unterschied zu den Naturwissenschaften auf den Umstand Rücksicht zu nehmen, daß ihr Gegenstand, die Sozialwelt, bereits eine besondere Sinn- und Relevanzstruktur für die in ihr lebenden Menschen aufweist, noch ehe der Wissenschaftler mit seiner Arbeit beginnt.<sup>18</sup> Die Sozialwelt ist bereits von den Handelnden selbst vorgedeutet, noch ehe der Sozialwissenschaftler mit seinen Deutungsbehebungen einsetzt – und sie ist bereits durchwoben von unzähligen Beschreibungen der Handelnden selbst, noch ehe es zur Anfertigung der ersten wissenschaftlichen Beschreibung kommt.

Diese Überlegung führte in der Ethnomethodologie zu zwei Konsequenzen, die in prägnanter Form insbesondere von Harvey Sacks formuliert wurden. Zum einen erwachsen daraus eine Kritik und Ablehnung von Ansätzen, welche die Selbstbeschreibungen einer Gesellschaft unbesehen als bequem zu nutzende deskriptive Ressourcen in Anspruch nehmen, statt darin ein für die Sozialwissenschaften prinzipiell relevantes Untersuchungsthema zu sehen. Am Beispiel von Durkheims Suiziduntersuchung kritisiert Sacks, daß dort der gesellschaftliche Deutungs- und Beschreibungsprozeß, bei dem von den zuständigen amtlichen und medizinischen Vertretern plausible suizidale Vorgeschichten für tote menschliche Körper rekonstruiert werden, stillschweigend vorausgesetzt und selbstverständlich benutzt wird, gleichzeitig aber auch vollständig ausgelöscht ist. Die Konsequenz ist, daß Suizid auch in der soziologischen Perspektive als eine blanke soziale Tatsache erscheint. Demgegenüber argumentiert Sacks: „An investigation of how it is that a decision that a suicide occurred is assembled, and an investigation of how an object must be conceived in order to talk of it as ‚committing suicide‘, these are the preliminary problems for sociology. Having produced procedural descriptions of the assembly of a suicide classification it may turn out that it is the category and the methodology for applying it that constitutes the interesting sociological problems.“<sup>19</sup> Verschiedene Arbeiten in der Ethnomethodologie haben später damit begonnen, dieses von Sacks skizzierte Arbeitsprogramm auszuführen.<sup>20</sup>

Die andere Konsequenz aus der Konzeption einer sich in ihren Handlungsakten immer auch selbst beschreibenden Gesellschaft bestand nun darin, die deskriptiven Praktiken der in der Sozialwelt Handelnden zum Gegenstand ethnomethodologischer Untersuchungen zu machen. Dies geschieht mit einem zweifachen Ziel: Zum einen geht es darum, die Mechanismen und Methoden der Sinnsetzung und der intersubjektiven Verständigung, die sich in diesen Beschreibungen manifestieren, zu fraktionieren und deren formale Eigenschaften und Strukturmerkmale zu bestimmen. Über diese sachhaltige und für die Soziologie genuin bedeutsame Fragestellung hinaus, geht es aber auch, wie Sacks betont, um ein methodologisches Vorhaben: „It will initially be by reference to an examination of instances of members' descriptions that my attempts to show how sociologists might solve their own problems of constructing descriptions will be developed.“<sup>21</sup> Das heißt, die Beschreibungspraktiken der in der Sozialwelt

Handelnden sollen ein tragfähiges Fundament für soziologische Beschreibungen liefern, die ihrem Gegenstand adäquat sind.

### III.

Beschreibungen finden sich in der Sozialwelt, wann immer Handelnde sich referentiell auf Gegenstände, Sachverhalte oder Ereignisse beziehen. Die Identifizierung einer Person in einer Geschichte oder die Angabe des Reiseziels am Fahrkartenschalter, die Rekonstruktion eines Geschehens in der Gerichtsverhandlung oder die Formulierung eines Wunsches, die vertrauliche Übermittlung von Informationen im Klatsch oder die reißerische Überschrift in einer Zeitung, die Brandmeldung in einem Feuerwehrnotruf oder die Seitenbemerkung über eine neue Bluse – all diese Fälle<sup>22</sup> enthalten Beschreibungen von Objekten, wobei diese Objekte zumeist der unmittelbaren Wahrnehmung der Beteiligten entzogen sind. Diese Beschreibungen zeichnen sich nun prinzipiell durch folgende Eigenschaften aus.<sup>23</sup>

Bei der Beschreibung eines Objekts ist es durchaus üblich, daß ein einzelner Deskriptor – eine bestimmte Kategorie<sup>24</sup> – von den Beteiligten als angemessenes und ausreichendes Referenzmittel eingesetzt und akzeptiert wird.<sup>25</sup> Doch diese Minimalform der Beschreibung stellt nur eine mögliche Lösung für ein grundsätzliches und fortwährendes Problem dar, das in der Durchführung einer Beschreibung zu lösen ist: Jede Beschreibung eines Objekts kann nämlich im Prinzip unendlich – durch immer neue Formulierungen und Umschreibungen – erweitert werden. Derartige Beschreibungsketten ein und desselben Objekts sind freilich in alltäglichen Situationen kaum zu beobachten, weil hier die Akteure unter praktischem Handlungsdruck stehen und deshalb bereit sind, wiederholte deskriptive Bemühungen zur Lokalisierung eines Objekts rasch als ausreichend zu betrachten oder für sinnlos zu erklären.<sup>26</sup> Daraus ist u. a. zu lernen, daß Beschreibungen im Alltag nicht um der Beschreibung willen vorgenommen werden, sondern als probates Mittel zur Ausführung von Handlungen dienen:<sup>27</sup> Bitten, Einladungen, Rechtfertigungen, Vorwürfe, Beurteilungen, Richtigstellungen und die übrige Palette alltäglicher Aktivitäten werden alle mittels Beschreibungen in die Tat umgesetzt. Zu klären, wie Beschreibungen zu eben den Aktivitäten werden, als welche wir sie im Alltag wahrnehmen und erfahren, ist eines der Ziele der ethnomethodologischen Konversationsanalyse.

Wenn Beschreibungen unendlich erweiterbar sind, dann heißt das auch, daß ein Objekt auf vielfältige Weise beschrieben werden kann. Das wiederum bedeutet, daß es verschiedene Beschreibungsalternativen gibt, und daß in einer gegebenen Situation, in der ein Objekt zu beschreiben ist, die Beteiligten vor einem fortwährend zu lösenden Selektions- und Beurteilungsproblem stehen: Welche Beschreibung ist aus der Vielzahl der möglichen Beschreibungen zu wählen? Und ist die gewählte Beschreibung

auch eine angemessene Beschreibung? Die Lösung dieses Problems ergibt sich nun nicht einfach dadurch, daß aus der Vielzahl der „richtigen“ Beschreibungen, die für ein bestimmtes Objekt immer existiert, eine zufällige Auswahl getroffen wird; denn daß eine Beschreibung „richtig“ ist (in dem Sinn, daß sie das intendierte Referenzobjekt tatsächlich korrekt benennt), ist keine ausreichende Bedingung<sup>28</sup> dafür, daß diese Beschreibung den Beteiligten auch als „angemessen“ gilt. Ein Kind, das auf die Frage des Busfahrers, wohin es möchte, mit „nach Hause“ antwortet, mag zwar eine korrekte Beschreibung gewählt haben, doch spätestens die Nachfragen des Busfahrers würden deutlich machen, daß er diese Beschreibung nicht als angemessen betrachtet.

Andererseits ist zu bedenken, daß die Antwort des Kindes auf die gleiche Frage in einem anderen sozialen Kontext, etwa bei einem dem Kind lästigen Sonntagsspaziergang, durchaus als angemessene Beschreibung gelten würde. Der Deskriptor, der in einem Kontext als unangemessen erscheint, mag also in einem anderen Kontext als durchaus adäquate Formulierung anerkannt werden. Emanuel Schegloff hat diesen Sachverhalt folgendermaßen erläutert: „That a formulation is ‚correct‘ is, in this context, the least interesting of its features, for it would be equally true of a range of other formulations. Not any ‚correct‘ formulation will do. ‚Right‘ formulations are ‚right‘ in part by exhibiting the particulars of the situation of their use.“<sup>29</sup> Die Auswahl einer Beschreibung ebenso wie die Beurteilung ihrer Angemessenheit sind also in einem wesentlichen Teil auf die Kontextorientierung der Beteiligten gegründet. Beschreibungen nehmen die Spezifika des Kontexts, in dem sie plaziert werden, in sich auf, und in dieser kontextualisierten Erscheinungsform dienen sie den Handelnden dazu, die spezifische Geordnetheit und Sinnstruktur eines Handlungszusammenhangs zu kontrollieren, zu reproduzieren und sich wechselseitig zu testieren. Beschreibungen besitzen damit unvermeidlich einen indexikalen Charakter, was besagt, daß sie den Kontext *des* Gesprächs in sich reflektieren und auf diese Weise als einen Kontext *im* Gespräch erkennbar machen. Der Umstand, daß die Beschreibungen der Handelnden situiert sind und immerzu Verweisungen auf die partikularen Bedingungen des Handlungskontexts enthalten, mag für die auf Formalisierung angelegte wissenschaftliche Beschreibung ein Ärgernis sein. Für die intersubjektive Verständigung ist die indexikale Qualität von Beschreibungen jedoch unerlässlich – und gerade deshalb ein zentraler Punkt, auf dem die Konstruktion der Ethnomethodologie aufruht.<sup>30</sup>

#### IV.

Das ethnomethodologische Interesse an den deskriptiven Praktiken der alltäglichen Interaktion hat zur Beschäftigung mit einer Vielfalt von Phänomenen geführt, von denen im folgenden einige kurz dargestellt und erläutert werden sollen. An erster Stelle ist hier auf ein Prinzip einzugehen, das ganz grundsätzlich die Form alltäglicher Beschreibungen bestimmt, indem es für ihre „lokale Partikularisierung“ sorgt, also dafür, daß eine

Beschreibung in ihrem Vollzug die spezifischen Handlungsumstände, in denen sie lokalisiert ist, in sich reflektiert. Damit ist zwar jeder Interaktionsvorgang ein einmaliges, individualisiertes Geschehen, doch der Besondereprozeß, in dem dieses soziale Ereignis seine partikuläre Gestalt erhält, ist selbst wiederum bestimmt von allgemeinen Strukturprinzipien, die als solche erfaßt und beschrieben werden können.

Für die Ethnomethodologie beruht die Möglichkeit von Interaktion darauf, daß jeder der Interaktionsteilnehmer das, was für ihn – vermittelt über Wahrnehmungen, Annahmen, Unterstellungen, Interpretationen, Analysen, Schlußfolgerungen oder Wissen – spezifische Merkmale seines Interaktionspartners sind, in seinen Äußerungen berücksichtigt. Dieses fundamentale Prinzip der Äußerungsformierung, das in der ethnomethodologischen Konversationsanalyse als „recipient design“<sup>31</sup> bezeichnet wird, ist ein Gestaltungsprinzip, das die Realisierungsform sprachlicher Äußerungen auf den spezifischen Äußerungsadressaten zuschneidet. Es sorgt dafür, daß Äußerungen in der Art ihrer Ausführung implicit ihren spezifischen Rezipienten enthalten, und es führt damit im Effekt zu einer Situierung und Partikularisierung der einzelnen Äußerungen. Von diesem Prinzip des rezipientenspezifischen Zuschnitts von Äußerungen sind nun auch Beschreibungen aller Art gekennzeichnet.<sup>32</sup> Wenn wir Vorgänge beschreiben, Dinge benennen oder Sachverhalte formulieren, dann sind wir dabei insofern dem Prinzip des „recipient design“ verpflichtet, als wir uns bemühen, Deskriptoren zu wählen, die es dem Rezipienten ermöglichen, mit seinem Vorwissen das Referenzobjekt eindeutig zu identifizieren. Für Beschreibungen gilt daher, daß ihr Produzent immer auf bestimmte Annahmen über die Identität und das Vorwissen seines Rezipienten angewiesen ist, denn anders könnte er seine Äußerungen gar nicht „spezifisch“ auf seinen Rezipienten zuschneiden.<sup>33</sup>

Um dem Prinzip des „recipient design“ zu genügen, verlassen sich die Interagierenden dabei zum einen auf ihr Bekanntheitswissen über ihre Interaktionspartner, zum andern aber auch auf Typisierungen von Handelnden, von typischen Handlungsmotiven und typischen Handlungsverläufen. Diese Typisierungen, die ein Bestandteil unseres Alltagswissens sind, geben uns im alltäglichen Handeln die Möglichkeit, unsere Äußerungen nicht „ins Blaue hinein“ zu formulieren, sondern an spezifische andere zu adressieren, auch wenn diese uns nicht persönlich bekannt sind.

Obwohl der Partikularisierungsmechanismus des „recipient design“ gerade der Absicherung von Verständigung dient, bietet er natürlich keine Garantie gegen das Auftreten von Störungen. Immer wieder einmal kann es geschehen, daß der „Zuschnitt“ einer Beschreibung nicht angemessen ist, da der Sprecher das Wissen seines Rezipienten über- oder unterschätzt. Das Prinzip des „recipient design“, das prophylaktisch das Auftreten von Verständigungsproblemen verhindern soll, muß daher von einer „kurativen“ Einrichtung flankiert werden, deren Aufgabe es ist, eingetretene Störungen zu identifizieren und zu beheben.<sup>34</sup>

Die Notwendigkeit, Korrekturmaßnahmen in Gang zu setzen, resultiert zuweilen auch aus einem anderen charakteristischen Merkmal alltäglicher

Beschreibungen: ihrer Vagheit und Unbestimmtheit.<sup>35</sup> Der genaue Sinn und selbst der Gegenstand von Beschreibungen bleibt in sozialen Handlungszusammenhängen oft ungewiß. Doch diese Vagheit und der elliptische Charakter von Beschreibungen gelten den Beteiligten in der Regel nicht als „Fehler“. Sie vertrauen vielmehr darauf, daß der jeweils andere schon verstehen wird, was mit einer Beschreibung gemeint sei, und daß, was nicht verstanden wurde, schon seinen Sinn hat, der sich im weiteren Verlauf des Gesprächs noch klären wird. Beschreibungen lassen das, was sie beschreiben, oft ohne Benennung, „umschreiben“ es vielmehr nur oder pressen es in eine grob typisierende Formulierung.<sup>36</sup> Für Beschreibungen gibt es im Alltag sozial sanktionierte Grenzen der Präzisierung<sup>37</sup> und der Detaillierung, die nur um den Preis des Vorwurfs der Pedanterie oder Besserwisserei überschritten werden können. Das schließt nicht aus, daß einmal gewählte, grob typisierende Umschreibungen im Fortgang der Interaktion weiter differenziert und aufgeschlüsselt werden.<sup>38</sup> Doch ist es in diesem Fall unvermeidlich, daß hier wiederum die zusätzlich eingeführten Deskriptoren vage und ohne präzise Bedeutungsfestlegung bleiben.

Wenn hier von der Vagheit, Unvollständigkeit, Vorläufigkeit, Ambiguität von Beschreibungen die Rede ist, dann dürfen diese Charakterisierungen, die eigentlich ja auf einen Mangel hindeuten, nicht darüber hinwegtäuschen, daß allein in und mit diesen Modalitäten Kommunikation und Verständigung in der Alltagswelt hergestellt und geregelt werden. Von einer ganz anderen Theorietradition herkommend, hat Ludwig Wittgenstein diesen Zusammenhang folgendermaßen formuliert: „Einerseits ist klar, daß jeder Satz unsrer Sprache ‚in Ordnung ist, wie er ist‘. Das heißt, daß wir nicht ein Ideal anstreben: Als hätten unsere gewöhnlichen, vagen Sätze noch keinen ganz untadelhaften Sinn und eine vollkommene Sprache wäre von uns erst zu konstruieren. – Andererseits scheint es klar: Wo Sinn ist, muß vollkommene Ordnung sein. --- Also muß die vollkommene Ordnung auch im vagsten Satz stecken.“<sup>39</sup> Auch für Beschreibungen gilt, daß, paradox formuliert, die strukturelle Sinnungewißheit von Äußerungen eine konstitutive Bedingung für Sinnungewißheit ist.

Weil es prinzipiell immer mehr als eine Möglichkeit gibt, ein Objekt, ein Ereignis, einen Sachverhalt zu beschreiben, stehen die Teilnehmer an einem Gespräch beständig vor der Aufgabe, die von ihnen gewählte Beschreibungsversion so zu autorisieren, daß sie von den Rezipienten als verbindliche Darstellung dessen, was der Fall ist, akzeptiert wird. Diesem Zweck der Autorisierung von Beschreibungen dienen in der alltäglichen Interaktion eine ganze Reihe von deskriptiven Praktiken.<sup>40</sup> Das können innerhalb von Unterhaltungen etwa der Verweis auf Zeugen, die Verwendung des Zitatformats, die Darstellung eines Sachverhalts mittels eines Kontrastpaares, der Einsatz von Extremformulierungen oder andere rhetorische Muster sein.<sup>41</sup> Besondere Brisanz erlangt die Frage der Autorisierung von Beschreibungen dort, wo Personen mit einem bestimmten Anliegen (als Klienten, Patienten, Antragsteller etc.) in Kontakt mit Vertretern formaler Organisationen kommen. Sie müssen nicht nur die Möglich-

keit in Betracht ziehen, daß die Glaubwürdigkeit ihrer Version systematisch angezweifelt und durch Alternativversionen konterkariert wird, sondern sie sind auch mit der Ungewißheit konfrontiert, ob der beschriebene Sachverhalt überhaupt zugelassen oder nicht als irrelevant zurückgewiesen wird. Entsprechend vorsichtig und kunstvoll gehen daher Klienten zu Werk, wenn sie im Kontakt mit formalen Organisationen – sei es im Krankenhaus, im Sozialamt, im Gericht oder als Anrufer bei der Feuerwehr – und in potentieller Konkurrenz zu den jeweiligen Organisationsvertretern sich der Formulierung und Autorisierung von Beschreibungen widmen.<sup>42</sup>

Welches interaktive Potential Beschreibungen enthalten, tritt dort augenfällig zum Vorschein, wo sich zwischen den Interagierenden ein – freilich oft verdeckt ablaufender – Konflikt über die angemessene Beschreibungsversion entwickelt.<sup>43</sup> Das beginnt damit, daß Beschreibungen dort, wo sie auf Ablehnung des Rezipienten stoßen, von ihren Urhebern oft in der Weise reformuliert werden, daß sie dem Rezipienten die zunächst verweigerte Zustimmung ermöglichen.<sup>44</sup> Eher auf Konflikt angelegt ist dagegen der Vorgang, bei dem ein Gesprächsteilnehmer Alternativdeskriptoren für einen von seinem Partner eingeführten Sachverhalt verwendet. Geschieht dies auf unmarkierte Weise, wird also gleichsam unter der Hand versucht, das Beschreibungsvokabular des Partners zu substituieren, so bringt das zwar den Vorteil mit sich, daß die laufende Interaktion nicht zum Zweck einer (möglicherweise strittigen) Reparaturmaßnahme unterbrochen zu werden braucht, doch kann gerade die Implizitheit dieses Verfahrens vom Autor der ersten Beschreibung gedeutet werden als versteckte Kritik und damit als Versuch, Zweifel an seiner Moral oder Kompetenz zu insinuiieren.<sup>45</sup> Von geradezu strategischer Bedeutung können deskriptive Praktiken in solchen Situationen werden, in denen jemand getestet oder überführt werden soll.<sup>46</sup> Der Opponent wird durch eine mittels Mitigatoren, Euphemismen und anderer persuasiver Elemente abgeschwächte Version dazu gedrängt, der Beschreibung eines bestimmten Sachverhalts seine Zustimmung zu geben. Stimmt er dieser Version tatsächlich zu, hat er damit auch die implizite moralische, medizinische oder juristische Bewertung akzeptiert; stimmt er jedoch nicht zu, wird er mit einer „harten“, „ungeschminkten“, wenn möglich aktenmäßig dokumentierten Beschreibungsversion konfrontiert und auf diese Weise als Lügner sichtbar gemacht.

## V.

Auch wenn die im vergangenen Abschnitt beschriebenen Phänomene sich alle auf deskriptive Praktiken des alltäglichen Gesprächs beziehen, so ist doch unschwer zu erkennen, daß die gleichen Phänomene – in modifizierter Form – auch wissenschaftliche Beschreibungen durchziehen. Auch wissenschaftliche Beschreibungen

- sind immer für ein spezifisches (wenngleich oft nur imaginiertes) Publikum konzipiert (recipient design),
- können, wie elaboriert auch immer sie sein mögen, ihren Gegenstand niemals ‚endgültig‘ erfassen (Vagheit),
- sind darum bemüht, ihre Angemessenheit und Gültigkeit unter Beweis zu stellen (Autorisierung), und
- müssen sich mit konkurrierenden Versionen auseinandersetzen (Beschreibungskonflikt).

Es ist daher nur konsequent, wenn neuere ethnomethodologische Studien sich mit den Beschreibungspraktiken sowohl von Naturwissenschaftlern<sup>47</sup> als auch von Soziologen<sup>48</sup> beschäftigen und sich hier mit jüngsten Entwicklungen in der Rhetorik, der Historiographie, der Wissenschaftssoziologie und der Anthropologie treffen.<sup>49</sup> Dadurch, daß die Ethnomethodologie die deskriptiven Praktiken der Wissenschaften zu ihrem Untersuchungsgegenstand macht, stellt sie sich jedoch weder als Meta-Unternehmung über ihre Nachbardisziplinen, noch bezweifelt sie damit unausgesprochen deren wissenschaftlichen Charakter. Das zeigt sich u. a. darin, daß Ethnomethodologen damit begonnen haben, auch ihre eigenen Praktiken der deskriptiven Organisation von Texten zu analysieren.<sup>50</sup>

Die Ethnomethodologie sucht das sozialwissenschaftliche Kardinalproblem: wissenschaftliche Beschreibungen zu entwickeln, die ihrem Gegenstand – der vorinterpretierten Sozialwelt – angemessen sind, durch eine Analyse der Prinzipien und Strukturen alltäglicher Beschreibungen zu lösen. So sehr also deskriptive Praktiken ein wesentlicher Bestandteil der ethnomethodologischen – wie generell aller wissenschaftlichen – Arbeit sind, so sehr sind deskriptive Praktiken auch ein *Gegenstand* der ethnomethodologischen Forschung. Von einem bloßen Deskriptivismus, der sich damit begnügt, soziale Ereignisse zu reformulieren und nachzuzählen, versucht die Ethnomethodologie sich durch zweierlei Anforderungen zu schützen, wobei beide Anforderungen sich aus der spezifischen Charakteristik alltäglicher Beschreibungen herleiten. Zum einen unterliegen ethnomethodologische Beschreibungen von sozialen Sachverhalten der Auflage, Eigenschaften zu erfassen, die für die Interagierenden selbst handlungsrelevant sind, d. h. Eigenschaften, auf welche sich die Handelnden selbst in ihrem Tun und Lassen hinorientieren. Ethnomethodologische Beschreibungen gründen sich also ihrem Anspruch nach auf die Orientierungen der Handelnden und sind jedenfalls nicht als externe Beschreibungen angelegt.<sup>51</sup> Zum andern haben ethnomethodologische Beschreibungen die Aufgabe, einen Mechanismus zu rekonstruieren, der erklärt, wie aus einer alltäglichen Beschreibung eine soziale Aktivität wird. Die bloße Feststellung, daß eine bestimmte Äußerung eine Zurückweisung, ein Vorwurf o. ä. ist (woraufhin dann häufig auch gleich mit dem Kodieren und Zählen begonnen wird), wäre für eine ethnomethodologische Beschreibung ungenügend. Erst mit der Rekonstruktion der impliziten Methodizität, die aus einer Äußerung eine Zurückweisung, einen Vorwurf o. ä. macht, genügt eine ethnomethodologische Beschreibung den Anforderungen, die an sie gestellt werden.

## Anmerkungen

- 1 Cf. hierzu Garfinkel 1974.
- 2 Einen guten Überblick über die methodologischen Grundlagen und wesentlichen Untersuchungsfelder dieses Forschungsansatzes bietet Sturtevant 1964.
- 3 Bereits A. Schütz verwendet zuweilen den Methodenbegriff in dieser außerwissenschaftlichen Bedeutung; cf. etwa Schütz (1960, 180).
- 4 Mit diesen Worten hat W. Goodenough, einer der Hauptvertreter der „ethnoscience“, deren Untersuchungsgegenstand umschrieben; in der Literatur wird diese Forschungsrichtung zuweilen auch als „cognitive anthropology“ bezeichnet.
- 5 Garfinkel (1963, 190); ähnlich und unter expliziter Bezugnahme auf A. Schütz bereits in Garfinkels Dissertation, cf. Garfinkel (1952, 142 f.).
- 6 Zum Anticartesianismus Garfinkels cf. auch Giddens (1976, 36), sowie die ausführliche Diskussion bei Coulter (1979, Kap. 2); zur cartesianischen Tradition in den Sozialwissenschaften und zu den Schwierigkeiten der Konzeptualisierung einer nicht-cartesianischen Sozialwissenschaft cf. die frühe Arbeit von Grathoff (1972).
- 7 Cf. Garfinkel (1988).
- 8 Ausgehend von dieser Überlegung hat Cicourel (1964) kritisch auf die in der Methodenlehre nicht-reflektierten praktischen Verfahrensgrundlagen der empirischen Sozialforschung hingewiesen. Garfinkel und seine Mitarbeiter haben demgegenüber in ihren neueren „studies of work“ damit begonnen, die methodisch kontrollierten Arbeitsvollzüge von (Natur-) Wissenschaftlern im Hinblick auf die verkörperten Praktiken des Herstellens von „Wissenschaftlichkeit“ zum Gegenstand empirischer Analysen zu machen; als Übersicht über diese Studien cf. Bergmann (1990).
- 9 Für den Zusammenhang von Schütz' Sozialphänomenologie und Garfinkels Begründung der Ethnomethodologie cf. den Beitrag von I. Srubar in diesem Band.
- 10 „This thesis“, beginnt Garfinkel (1952, 1) seine Dissertation, „is concerned with the conditions under which a person makes continuous sense of the world around him.“
- 11 Cicourel (1973) hat hier mit seiner Konzeption einer „Cognitive Sociology“ einen anderen Weg als die Ethnomethodologen eingeschlagen und sich damit rasch den Vorwurf des Mentalismus eingehandelt, cf. Waller (1982).
- 12 Garfinkel 1967, VII.
- 13 Dieses zentrale Theorem der „reflexivity of accounts“ wird in verschiedenen Texten zur Ethnomethodologie eingehend erläutert, u. a. bei Heritage (1984, 135 ff.) oder Bergmann (1988, 1, 44 ff.).
- 14 Dementsprechend lautet eine der Forschungsmaximen Garfinkels (1967, 33): „The policy is recommended that any setting be viewed as self-organizing with respect to the intelligible character of its own appearance ... Any setting organizes its activities to make its properties as an organized environment of practical activities detectable, countable ... tell-a-story-aboutable, analyzable – in short, *accountable*.“
- 15 Dieses „unique adequacy requirement“ wurde von Garfinkel in dem bislang unveröffentlichten Buchmanuskript *A Manual for Studies of Naturally Organized Ordinary Activities* (1976) formuliert.
- 16 Diese Unterscheidung wird eingeführt und ausführlich erläutert in Bergmann (1985).
- 17 Cf. etwa die Arbeiten von H. Sacks (1963), J. L. Heap (1980), D. E. Smith (1981); cf. zu diesem Thema auch die frühe, weitgehend unbeachtet gebliebene Arbeit von den Hollander (1965).
- 18 Cf. hierzu Schütz (1971).
- 19 Sacks (1963, S.8).
- 20 Cf. u. a. Garfinkel (1967, 11-18), Sacks (1972a), Smith (1983).
- 21 Sacks (1972b, S.329); cf. hierzu explizit an Sacks anknüpfend auch Schegloff (1988).

- 22 Die Zusammenstellung dieser Liste ergab sich daraus, daß zu all diesen – und zu zahlreichen anderen – Fällen bereits ethnomethodologische Studien vorliegen. Cf. etwa zur Beschreibung von Personen: Sacks (1972a, 1972b), Sacks/Schegloff (1979), Atkinson (1980), Maynard (1982); zu Ortsbeschreibungen: Schegloff (1972), Auer (1980); zu Sachverhaltsdarstellungen in Gerichtsverhandlungen: Pomerantz (1987); zu Ereignisrekonstruktionen im Klatsch: Bergmann (1987); zu deskriptiven Praktiken in Zeitungsschlagzeilen: Lee (1984); zu deskriptiven Manövern in Anrufen bei der Polizei: Sharrock/Turner (1978) bzw. in polizeilichen Vernehmungen: Watson (1983); zu Beschreibungsmechanismen im Fall von Schuldzuweisungen: Drew (1978), Watson (1978); zu deskriptiven Elementen in der Formulierung und Re-Formulierung von Fragen und Einladungen: Pomerantz (1984), Drew (1984), Davidson (1984).
- 23 Die folgende Darstellung gründet sich auf die Arbeiten von Garfinkel (1967), Garfinkel/Sacks (1970) und Sacks (1963; 1972b) sowie auf die Übersicht bei Atkinson/Drew (1979, 24).
- 24 Mechanismen der Kategorisierung von Mitgliedern sozialer Kollektive („membership categorization devices“), definitorisch bestimmt als „a collection of membership categories plus rules of application“, waren das zentrale Thema der Arbeiten von Harvey Sacks in den frühen 60er Jahren; cf. Sacks (1972a; 1972b, 332 ff.; 1990), sowie als Zusammenfassung und Weiterführung Jayyusi (1984).
- 25 Sacks/Schegloff (1979, 16) stellen etwa für die referentielle Bezugnahme auf Personen innerhalb von Unterhaltungen eine allgemeine „preference for minimization“ fest, welche besagt, daß überall dort, wo eine personale Referenz hergestellt werden soll, dies möglichst mit Hilfe einer einzigen Referenzform geschehen sollte.
- 26 Cf. das Resultat eines entsprechenden „Krisenexperiments“ von Garfinkel (1967, 24-30). Treten in Gesprächen Erinnerungskollisionen zwischen den Beteiligten bei der Identifizierung von Orten, Zeiten oder Personen auf, so kommt es in der Regel zu einer Einschubsequenz, bei der die thematische Progression unterbrochen wird und die Interagierenden sich – oft mit einer merkwürdigen Art von Verbissenheit – um eine Klärung bemühen. Gesprächsfraktionen dieser Art sind jedoch fast immer von kurzer Dauer und werden, wenn es nicht innerhalb kürzester Zeit zu einer Klärung kommt, alsbald mit einer relevanzrückstufenden Bemerkung („Ist ja auch egal, jedenfalls ...“) zugunsten einer Fortsetzung des ursprünglichen Themas beendet.
- 27 Zum Thema „Description as action“ cf. Heritage (1984, 150 f.).
- 28 Und im übrigen auch keine notwendige, cf. Schegloff (1972, 432): „When one office worker says to another at the end of a coffee break, ‚Well, back to the salt mines‘, the rightness of the formulation is not precluded by the ‚incorrectness‘ of the term as a description of his work place.“
- 29 Schegloff 1972, 433.
- 30 Cf. etwa Garfinkel (1967, 4 ff.), Garfinkel/Sacks (1970), Bergmann (1988, 1, 34 ff.).
- 31 „By ‚recipient design‘ we refer to a multitude of respects in which the talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants“, schreiben Sacks/Schegloff/Jefferson (1974, 727).
- 32 Cf. etwa Schegloff (1972), Sacks/Schegloff (1979, 17).
- 33 Ein Thema, das Erving Goffman (1983) bis in einzelne sprachpragmatische und -philosophische Verästelungen hinein verfolgt hat.
- 34 Diese Einrichtung besteht in dem, was in der ethnomethodologischen Konversationsanalyse als Reparaturorganisation bezeichnet und untersucht wird; cf. Schegloff/Jefferson/Sacks (1977).
- 35 Cf. zu diesem Merkmal: Garfinkel 1967, 39 ff., 92; Garfinkel/Sacks 1970, 343.
- 36 Garfinkel/Sacks (1970, 364) sprechen hier von „glossing practices“ und meinen damit: „multitudinous practices of meaning differently than they [persons who know how to talk, J. R. B.] can say in so many words over actual occasions of interaction“.
- 37 Das gilt, wie Sacks (1990) und Churchill (1966) nachweisen, gerade auch für den nicht-wissenschaftlichen Umgang mit Zahlenangaben (für Zeiten, Distanzen, Gewichte etc.) im Alltag.
- 38 Daß bei einem derartigen „unpacking of a gloss“ nicht selten heikle Interaktionsmanöver ablaufen, zeigt Jefferson (1985). Als weiteres Beispiel cf. auch Bergmann (1987, 142 ff.) über Formen, Funktionen und Gefahren der Detaillierung von Beschreibungen in der Klatschkommunikation.
- 39 Wittgenstein 1967, 63.
- 40 Es war in erster Linie die Arbeit von Dorothy Smith (1976), die die Techniken der Autorisierung von Beschreibungen zum Thema ethnomethodologischer Studien gemacht hat.
- 41 Zu Kontraststrukturen und Zeugen, cf. Smith (1976), zu Übertreibungen und Extremformulierungen, cf. Pomerantz (1986), zum Zitatformat, cf. Bergmann (1987, 149 ff.).
- 42 Als Beispiel cf. für den gerichtlichen Kontext: Atkinson/Drew (1979, Kap. 4 u. 5), sowie für den medizinischen Kontext: Wiltschek/Bergmann (1990), die der Frage nachgehen, welche „Arbeit“ Beschreibungen in der besonders sensitiven Situation gynäkologischer Untersuchungen leisten.
- 43 Cf. hierzu vor allem die Arbeit von E. C. Cuff (1980).
- 44 Für Einladungen, Bewertungen, Vorschläge, Wünsche etc. wird dies etwa beschrieben von Judy Davidson (1984).
- 45 Gail Jefferson (1987).
- 46 Cf. für Polizeiverhöre: Watson 1983 und für den psychiatrischen Kontext: Bergmann (im Druck).
- 47 Cf. etwa Law/Lynch (1988) über die deskriptive Organisation des Sehens in Handbüchern zur Vogelbeobachtung und -bestimmung, oder Knorr-Cetina (1984, 175 ff.) über deskriptive Praktiken von Biochemikern beim Erstellen und Redigieren von Manuskripten („Wissenschaft als literarische Räson“).
- 48 Anderson/Sharrock (1982)
- 49 Stellvertretend für eine Vielzahl von Arbeiten, die – zumeist ohne sich wechselseitig zur Kenntnis zu nehmen – in der Frage nach den textlichen und ikonographischen Repräsentationsformen der Wissenschaft konvergieren, seien hier nur genannt: für die Rhetorik: Simons 1989; für die Anthropologie: Geertz 1988; für die Linguistik: Brodkey 1987; für die Wissenschaftssoziologie: Bazerman 1983; für die Historiographie: White 1986.
- 50 Cf. Anderson/Sharrock 1984.
- 51 Cf. hierzu die deutliche Äußerung in einer kürzlichen Publikation Schegloffs (1988, 21).

## Literatur

- Anderson, R. J./W. W. Sharrock (1982): Sociological Work: Some Procedures Sociologists Use for Organising Phenomena, in: Social Analysis 11, 79-93.
- Anderson, R. J./W. W. Sharrock (1984): Analytic Work: Aspects of the Organisation of Conversational Data, in: Journal for the Theory of Social Behaviour 14, 103-124.
- Atkinson, J. M./P. Drew (1979): Order in Court: The Organisation of Verbal Interaction in Judicial Settings, London: Macmillan.
- Atkinson, M. A. (1980): Some Practical Uses of „a Natural Lifetime“, in: Human Studies 3, 33-46.
- Auer, J. C. P. (1980): Referenzierungssequenzen in Konversationen: Das Beispiel ‚Ortsangaben‘, in: Linguistische Berichte 62, 94-106.

- Bazerman, Ch. (1983): Scientific Writing as a Social Act: A Review of the Literature of the Sociology of Science, in: P. V. Anderson/R. J. Brockmann/C. R. Miller (eds.), *New Essays in Technical and Scientific Communication: Research, Theory, Practice*, 156-184. Farmingdale, N. Y.: Baywood.
- Bergmann, J. R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie, in: W. Bonß/H. Hartmann (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung* (Sonderheft 3 der „Sozialen Welt“), 299-320. Göttingen: Schwartz.
- Bergmann, J. R. (1987): *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Bergmann, J. R. (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse*. Studienbrief 1-3. FernUniversität Hagen.
- Bergmann, J. R. (1990): „Studies of Work“/Ethnomethodologie, in: U. Flick/ E. v. Kardorff/H. Keupp/L. v. Rosenstiel/S. Wolff (Hg.), *Handbuch Qualitativer Sozialforschung*, München: Psychologie Verlags Union.
- Bergmann, J. R. (im Druck): *Veiled Morality: Notes on Discretion in Psychiatric Interviews*, in: P. Drew/J. Heritage (eds.), *Talk at Work*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Brodkey, L. (1987): *Academic Writing as Social Practice*, Philadelphia: Temple University Press.
- Churchill, L. (1966): *Notes on Everyday Quantitative Practices*, unpubl. Ms..
- Cicourel, A. V. (1964): *Method and Measurement in Sociology*, New York: Free Press; dt. (1970): *Methode und Messung in der Soziologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Cicourel, A. V. (1973): *Cognitive Sociology*, Harmondsworth: Penguin; dt. (1975): *Sprache in der sozialen Interaktion*, München: List.
- Coulter, J. (1979): *The Social Construction of Mind: Studies in Ethnomethodology and Linguistic Philosophy*, London: Macmillan.
- Cuff, E. C. (1980): *Some Issues in Studying the Problem of Versions in Everyday Situations*. Manchester Sociology Occasional Papers No.3.
- Davidson, J. (1984): *Subsequent Versions of Invitations, Offers, Requests, and Proposals Dealing with Potential or Actual Rejection*, in: J. M. Atkinson/J. Heritage (eds.), *Structures of social action: Studies in Conversation Analysis*, 102-128. Cambridge: Cambridge UP.
- Drew, P. (1978): *Accusations: The Occasioned Use of Members' Knowledge of ‚Religious Geography‘ in Describing Events*, in: *Sociology* 12, 1-22.
- Drew, P. (1984): *Speakers' Reportings in Invitation Sequences*, in: J. M. Atkinson/J. Heritage (eds.), *Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis*, 129-151. Cambridge: Cambridge UP.
- Garfinkel, H. (1952): *The Perception of the Other: A Study in Social Order*, Ph. D. dissertation, Harvard University.
- Garfinkel, H. (1963): *A Conception of, and Experiments with, ‚Trust‘ as a Condition of Stable Concerted Actions*, in: O. J. Harvey (ed.), *Motivation and Social Interaction*, 187-238. New York: Ronald Press.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N. J.: Prentice Hall.
- Garfinkel, H. (1974): *The Origins of the Term ‚Ethnomethodology‘*, in: R. Turner (ed.), *Ethnomethodology*, 15-18. Harmondsworth: Penguin.
- Garfinkel, H. (1988): *Evidence for Locally Produced, Naturally Accountable Phenomena of Order\*, Logic, Reason, Meaning, Method, etc. in and as of the Essential Quiddity of Immortal Ordinary Society, (I of IV): An Announcement of Studies*, in: *Sociological Theory* 6, 103-109.
- Garfinkel, H./H. Sacks (1970): *On Formal Structures of Practical Actions*, in: J. C. McKinney/E. Tiryakian (eds.), *Theoretical Sociology: Perspectives and Development*, 338-366. New York: Appleton; dt. (1976): *Über formale Strukturen praktischer Handlungen*, in: E. Weingarten/F. Sack/J. Schenkein (Hg.), *Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, 130-176. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Geertz, C. (1988): *Works and Lives: The Anthropologist as Author*, Stanford, Cal.: Stanford UP; dt. (1990): *Die künstlichen Wilden: Der Anthropologe als Schriftsteller*, München: Hanser.
- Giddens, A. (1976): *New Rules of Sociological Method: A Positive Critique of Interpretative Sociologies*, London: Hutchinson.
- Goffman, E. (1983): *Felicity's Condition*, in: *American Journal of Sociology* 89, 1-53.
- Grathoff, R. (1972): *Grenze und Übergang: Frage nach den Bestimmungen einer cartesianischen Sozialwissenschaft*, in: *Soziale Welt* 23, 383-400.
- Heap, J. L. (1980): *Description in Ethnomethodology*, in: *Human Studies* 3, 87-106.
- Heritage, J. (1984): *Garfinkel and Ethnomethodology*, Cambridge: Polity Press.
- den Hollander, A. N. J. (1965): *Soziale Beschreibung als Problem*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17, 201-233.
- Jayyusi, L. (1984): *Categorization and the Moral Order*, Boston/London/Melbourne/Henley: Routledge & Kegan Paul.
- Jefferson, G. (1985): *On the Interactional Unpackaging of a ‚Gloss‘*, in: *Language in Society*, 435-466.
- Jefferson, G. (1987): *Exposed and Embedded Corrections*, in: G. Button/J. R. E. Lee (eds.), *Talk and Social Organization*, 86-100. Clevedon, UK: Multilingual Matters.
- Law, J./M. Lynch (1988): *Lists, Field Guides, and the Descriptive Organization of Seeing: Birdwatching as an Exemplary Observational Activity*, in: *Human Studies* 11, 271-303.
- Lee, John (1984): *Innocent Victims and Evil-Doers*, in: *Women's Studies International Forum* 7:1, 69-73.
- Knorr-Cetina, K. (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis: Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Maynard, D. (1982): *Person Descriptions in Plea Bargaining*, in: *Semiotica* 42:2-4, 195-213.
- Pomerantz, A. (1984): *Giving a Source or Basis: The Practice in Conversation of Telling ‚How I Know‘*, in: *Journal of Pragmatics* 8, 607-625.
- Pomerantz, A. (1986): *Extreme Case Formulations: A Way of Legitimizing Claims*, in: *Human Studies* 9, 219-229.
- Pomerantz, A. (1987): *Descriptions in Legal Settings*, in: G. Button/J. R. E. Lee (eds.), *Talk and Social Organisation*, 226-243. Clevedon: Multilingual Matters.
- Sacks, H. (1963): *Sociological Description*, in: *Berkeley Journal of Sociology* 8, 1-16.
- Sacks, H. (1972a): *An Initial Investigation of the Usability of Conversational Data for Doing Sociology*, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in Social Interaction*, 31-74. New York: Free Press.
- Sacks, H. (1972b): *On the Analyzability of Stories by Children*, in: J. J. Gumperz/D. Hymes (eds.), *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*, 325-345. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Sacks, H. (1990): *The 1964-65 Lectures*, in: *Human Studies* 12: 3-4.
- Sacks, H./E. A. Schegloff (1979): *Two Preferences in the Organization of Reference to Persons and Their Interaction*, in: G. Psathas (ed.), *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*, 15-21. New York: Irvington; dt. (1978): *Zwei Präferenzen in der Organisation personaler Referenz in der Konversation und ihre Wechselwirkung*, in: U. Quasthoff (Hg.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur*, 150-157. Königstein, Ts.: Scriptor.
- Sacks, H./E. A. Schegloff/G. Jefferson (1974): *A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation*, in: *Language* 50, 696-735.
- Schegloff, E. A. (1972): *Notes on a Conversational Practice: Formulating Place*, in: D. Sudnow (ed.), *Studies in Social Interaction*, 75-119. New York: Free Press.
- Schegloff, E. A. (1988): *Description in the Social Sciences I: Talk-in-Interaction*, in: *IPrA Papers in Pragmatics* 2:1-2, 1-24.



- Schegloff, E. A./G. Jefferson/H. Sacks (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation, in: *Language* 53, 361-382.
- Schütz, A. (1960): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Wien: Springer (orig.: 1932).
- Schütz, A. (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns, in: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, 3-54. Den Haag: Nijhoff.
- Sharrock, W. W./R. Turner (1978): On a Conversational Environment for Equivocality, in: J. Schenkein (ed.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, 173-197. New York: Academic Press.
- Simons, H. W. (ed.) (1989): *Rhetoric in the Human Sciences*, London: Sage.
- Smith, D. E. (1976): K ist geisteskrank: Die Anatomie eines Tatsachenberichtes, in: E. Weingarten/F. Sack/J. Schenkein (Hg.), *Ethnomethodologie: Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, 368-415. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Smith, D. E. (1981): On Sociological Description: A Method from Marx, in: *Human Studies* 4, 313-337.
- Smith, D. E. (1983): No One Commits Suicide. Textual Analysis of Ideological Practices, in: *Human Studies* 6 (1983), 309-359.
- Sturtevant, W. C. (1964): Studies in Ethnoscience, in: A. K. Romney/R. G. D'Andrade (eds.), *Transcultural Studies in Cognition*. *American Anthropologist* 66:3, 99-131.
- Watson, D. R. (1978): Categorization, Authorization and Blame Negotiation in Conversation, in: *Sociology* 12, 105-113.
- Watson, D. R. (1983): The Presentation of Victim and Motive in Discourse: The Case of Police Interrogations and Interviews, in: *Victimology: An International Journal* 8, 31-52.
- Wiltschek, S./J. R. Bergmann (1990): The Interactional Work of ‚Descriptions‘ in Gynecological Examinations, unpubl. Ms.
- White, H. V. (1986), *Auch Klio dichtet oder: Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wittgenstein, L. (1967): *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Brigitte Scheele, Norbert Groeben, Angelika Stössel

## Phänomenologische Aspekte von Dialog-Konsens-Methoden und ihr Beitrag zur Verbindung von Idiographik/Nomothetik

### 0. Fragestellung(en)

Dialog-Konsens-Methoden stellen, wie die Bezeichnung schon signalisiert, in erster Linie eine methodologische Umsetzung und Realisierung des dialog-hermeneutischen Wahrheitskriteriums dar. Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit einer solchen Methodenentwicklung haben sich vor allem innerhalb des Forschungsprogramms Subjektive Theorien ergeben. Dieses Forschungsprogramm geht unter anderem davon aus, daß es – soweit und solange wie möglich – in der Psychologie keine strukturellen Unterschiede zwischen dem Selbstbild des Erkenntnis-Subjekts und dem von diesem in der Theorienbildung zugrunde gelegten Menschenbild des Erkenntnis-Objekts geben sollte. Damit stellt das Forschungsprogramm Subjektive Theorien das Menschenbild des reflexions-, sprach- und kommunikationsfähigen, potentiell rationalen Subjekts in den Mittelpunkt seiner theoretischen Bemühungen. Das impliziert unter anderem, daß der Mensch auch als prinzipiell handlungsfähig (wenn auch nicht immer de facto handelnd) konzipiert wird. Wenn man Handlungen Merkmale wie Intentionalität, Willkürlichkeit, Planung, Sinnhaftigkeit, Ziel- und Normenorientiertheit (vgl. Groeben 1986, 71 ff.) zuschreibt, dann sind damit auch komplexere Reflexionen des Handelnden über die Gründe, Intentionen und Ziele seines Handelns angesetzt. Für diese Reflexionen des Handelnden über seine Gründe, Intentionen und Ziele postuliert das Forschungsprogramm Subjektive Theorien in Fortsetzung z. B. der Theorie persönlicher Konstrukte (von Kelly 1955; vgl. Bannister & Fransella 1981) eine zu sogenannten „objektiven“ (wissenschaftlichen) Theorien parallele Funktionalität, nämlich daß sie im Alltagshandeln die Funktion der Erklärung, Prognose und Technologie erfüllen. Das bedeutet: Handelnde stellen nach dieser anthropologischen Konzeption ähnlich wie Wissenschaftler Hypothesen auf, überprüfen sie, ziehen sie zur Prognose und Erklärung von Phänomenen heran und wenden sie zur Beeinflussung bzw. Veränderung ihrer (Um-)Welt an. Diese Funktionsparallelität bzw. -analogizität hat dann dazu geführt, solche Reflexionen von Handelnden über ihr eigenes Handeln (aber auch das anderer Menschen sowie deren Tun und Verhalten) als „Subjektive Theorie“ zu bezeichnen (Groeben et al. 1988, 17 ff.). Dabei ist mitunterstellt, daß solche Subjektiven Theorien (des Erkenntnis-Objekts) relativ komplex sein können, so daß es expliziter und systematischer Verstehensanstrengungen des Erkenntnis-Subjekts bedarf, um Inhalte und Struktur derartiger Subjektiver Theorien adäquat abzubilden. Für das verstehende Beschreiben der Subjektiven Theorien nun sind die dialog-hermeneutischen Erhebungsmethoden entwickelt worden, die das

Max Herzog, Carl F. Graumann (Hrsg.)

# Sinn und Erfahrung

Phänomenologische Methoden in den  
Humanwissenschaften

Roland Asanger Verlag Heidelberg 1991